107 Tugend

Mit der Kategorie ›Tugend‹ erneuert Arendt eine alteuropäische Begrifflichkeit, die sie zur Kennzeichnung von moralischen Einstellungen ebenso nutzt wie zur Beschreibung der Haltungen von Dichtern, Philosophen und anderen Personen. Innovativ ist ihr Verständnis *politischer* Tugend. Bis ins vorrevolutionäre und revolutionäre Europa des 18. Jahrhunderts war ›Tugend‹ ein politischer Leitbegriff, mit dem vorhandene oder fehlende moralische Dispositionen und Kompetenzen bzw. Fähigkeiten von Bürgern, Herrschern, Regierenden in der normativen Theorie beschrieben wurden. Schon im 17. Jahrhundert begann eine semantische Umstellung von Leidenschaft auf Interesse (Hirschman 1987) sowie teilweise überlappend von Tugenden auf Rechte. Die Kategorie der Tugend tritt danach in den Hintergrund der politischen Theorie, bleibt allerdings in der Moralphilosophie (vgl. MacIntyre 1995) präsent. Im Rekurs auf genuin politische Denker wie Machiavelli, Montesquieu und Tocqueville (s. Kap. 44, 46, 52) sucht Arendt das Thema der politischen Fähigkeiten und Kompetenzen der Bürger gegenüber legalozentrischen Theorien wiederzugewinnen.

Als politische Kardinaltugend gilt der Mut, und damit hebt Arendt auf das subjektive Vermögen ab, etwas beginnen zu können, sich öffentlich bei Gefahr von Blamage und Scheitern in einem Gemeinwesen zu engagieren, im Horizont einer Liebe zu den Gesetzen und der Verfassung zu wirken. Die Rehabilitierung politischer Tugenden erfolgt im Rekurs auf antike Autoren (vor allem Aristoteles, Cicero; s. Kap. 41–42). Zu den politischen Tugenden zählen nach Arendt der Mut, die Liebe zu den Gesetzen und der Verfassung, aber auch die Freundschaft, die Besonnenheit und die Urteilskraft. Für diese Tugenden gilt, dass sie, obgleich kein Besitz, sondern flüchtig, für die Stabilisierung des Institutionensystems unerlässlich sind. Politische Tugend wird im Rahmen von »public happiness« begriffen, als ein Selbstwert des Handelns im öffentlichen Erscheinungsraum. Der Verfall von Politik und der Öffentlichkeit könne zur Politisierung von »privaten« Tugenden führen, wie etwa der Wahrhaftigkeit, die »niemals zu den politischen Tugenden« (IG 323) zählte. Zugleich wird insbesondere mit Blick auf den Nationalsozialismus betont, dass Gehorsam keine Tugend ist, sondern dass es sich stets um Unterstützung oder Nicht-Unterstützung von Regimen handelt (vgl. NA 95). Scharf fällt auch die Kritik am Mitleid als politischer Tugend aus (vgl. ÜR 93–124). Für Arendt ist Mitleid immer an konkrete Personen gebunden. Rousseaus (s. Kap. 47)

Transformation des Mitleids zu einer nach innen gerichteten Leidenschaft eliminiere den konkreten Bezug auf die/den Anderen. Nach dieser Transformation konnte Robespierre das Mitleiden auf Gruppen beziehen und ihm die humanitäre Dimension nehmen. Mitleid mit Gruppen und Klassen wird so zum Mittel gewaltsamer, abstrakter Politik, das Soziale tritt an die Stelle der Politik (vgl. Canovan 1995, 169–173).

Arendt hat ihren tiefergehenden Zugang zur Tugendproblematik 1970 im Aufsatz »Ziviler Ungehorsam« angedeutet. Dort heißt es »Jeder Zusammenschluss von Menschen, sei er sozialer oder politischer Art, verlässt sich letzten Endes auf die menschliche Fähigkeit, Versprechen abzugeben und Versprechen einzuhalten. Die einzige im strengen Sinne moralisch zu nennende Pflicht des Staatsbürgers besteht in dieser zwiefältigen Bereitschaft, mit der er im Hinblick auf sein künftiges Verhalten eine feste Zusicherung abgibt und diese einhält. Diese Bereitschaft ist gewissermaßen die vorpolitische Voraussetzung für alle anderen, spezifischen politischen Tugenden« (IG 313).

Die Stärke dieses republikanischen Tugendkonzeptes ist, wie mit Cicero herausgestellt wird, dass politische Tugend nicht Frucht einer anderen Tätigkeit ist, sondern nur im Medium politischen Handelns reproduziert wird (vgl. DT 250 f.). Arendt fragt zudem, ob die häufig kritisierte Heuchelei nicht eigentlich eine anerkennende Verbeugung vor der Tugend darstellt, da sie zum Erscheinungsraum der Politik, wo man sich an das Äußere, das Erscheinende halten muss, dazugehört (vgl. ÜR 129). Aktualisiert formuliert gilt nach Arendt: Zivilgesellschaft und Bürgertugend sind komplementär, bedingen sich und bringen sich wechselseitig hervor. Was Arendt mit Tugenden anspricht, wird in der Politikwissenschaft inzwischen mit dem Konzept politischer Kultur inklusive der Werte und Einstellungen untersucht, ohne dass dabei die spezifischen Tugenden komplett operationalisiert werden konnten. Vielmehr ist es der philosophische Überschuss, den Tugend als problemanzeigende Kategorie hat, die sie von Zeit zu Zeit aktuell werden lässt.

Literatur

- Canovan, Margaret: Hannah Arendt – A Reinterpretation of Her Political Thought. Cambridge ²1995.
Hirschman, Albert O.: Leidenschaften und Interessen. Frankfurt a. M. 1987.
MacIntyre, Alasdair: Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart. Frankfurt a. M. 1995.
Münkler, Herfried: Die Idee der Tugend. Ein politischer Leitbegriff im vorrevolutionären Europa. In: Archiv für Kulturgeschichte 73/2 (1991), 379–403.

Harald Bluhm